



Schwabstraße

OLIVER WOLF

Netzkiller

Kriminalroman

Schwabstraße

Original

GMEINER



OLIVER WOLF
Netzkiller

GAME OVER Drei befreundete Gleitschirmflieger stoßen durch Zufall auf eine Leiche, bei der sie einen Zettel mit einer seltsamen Notiz und ein Messer finden. Ein junger Mann versucht in einer Besenwirtschaft jemanden abzapfen, wird daran aber gehindert. Eine Studentin stößt in einer überfüllten Straße in London mit einem deutschen Touristen zusammen. Nachdem sie sich von dem ersten Schreck erholt hat, findet sie in ihrer Tasche eine mysteriöse Notiz.

Was diese Fälle miteinander zu tun haben, kommt erst heraus, als ein Schüler zufällig auf eine Internetseite stößt, auf der illegale Downloads angeblich verfolgungssicher angeboten werden. Der Download funktioniert nicht, stattdessen wird er ungewollt Spielfigur in einem ganz anderen, viel realeren Spiel, denn jeder, der sich einloggt, ist dem »Gamemaster« hilflos ausgeliefert und nimmt an einem ganz besonderen Spiel teil. Die Regeln sind einfach: Finde eine Person auf einem vorgegebenen Google-Street-View-Bild oder sie wird sterben. Die Kriminalbeamten André Bürkle und Antonia Ronda machen sich auf die Jagd nach dem Mörder, doch selbst als dieser gefasst wird, ist das Spiel noch lange nicht vorbei ...



Oliver Wolf wurde 1978 in Stuttgart geboren und wohnt seitdem in einem Teilort der Schillerstadt Marbach. Nach dem Studium der Betriebswirtschaft arbeitete er einige Jahre in verschiedenen Führungsfunktionen einer großen Krankenversicherung. Seit 2008 ist er als Vertriebsberater, Coach und Trainer tätig.

OLIVER WOLF
Netzkiller

Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
2. vollst. überarb. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: Lutz Eberle / Model: Marcus W.
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3809-7

Für Mirjam

Die Haustür gab ein kaum wahrnehmbares Klicken von sich, als die Verriegelung aufsprang. Leise scharrend schwang die Tür langsam auf, und zwei SEK-Beamte in schwarzen Kampfanzügen liefen lautlos hindurch.

»Alles klar«, drang es nach wenigen Sekunden aus dem Inneren des Hauses.

Bürkle und Ronda folgten ihren Kollegen geduckt in Richtung der Wohnungstür. Beide hatten ihre Waffen im Anschlag.

Das Treppenhaus des kleinen Zweifamilienhauses war vollkommen dunkel. Lediglich ein dünner Lichtschein unter der Wohnungstür verriet, dass sich jemand in der Erdgeschosswohnung aufhielt. Gespenstische Stille hing in der Luft. Ronda hörte nur ihren eigenen Atem, der so schnell ging, als hätte sie eben einen 100-Meter-Lauf absolviert. Die beiden Polizisten vom SEK standen mit dem Rücken zur Wand neben der Wohnungstür und warteten. Ronda hielt sich nahe dem Hauseingang auf, Bürkle am Fuß der Treppe zum zweiten Stock.

Nachdem er Ronda zugnickt hatte, machte er einen Schritt auf die Wohnungstür zu. In diesem Moment verdunkelte ein Schatten den Lichtstreifen.

Ronda erschrak. »Achtung, da steht jemand!«, flüsterte sie.

Bürkle sah auf den Boden, drehte sich dann zur Seite – zu spät. Ein ohrenbetäubender Schuss aus einer großkalibrigen Waffe fetzte ein riesiges Loch in die Wohnungstür. Ein Gemisch aus Schrotkugeln und Holzsplittern jagte durch die Luft. Der beißende Gestank von Schießpulver brannte Ronda in der Lunge. Instinktiv warf sie sich gegen die Wand zu ihrer Rechten und hielt die Arme über den Kopf. Der Schuss hallte als ein hohes Pfeifen in ihren Ohren nach.

Als die Erkenntnis, was geschehen sein musste, in ihren Verstand gesickert war, fuhr sie herum und hielt die Pistole vor sich.

Die Polizisten in ihren Kampfanzügen standen noch immer neben der Tür.

Wo war Bürkle? Ronda stand auf. Ihr Blick wanderte von den Beamten weg, hin zum Treppenaufgang.

Bürkle lag regungslos auf den unteren Stufen. Etwas Dunkles glitzerte auf seinem Sakko.

Blut.

Der Schuss muss ihn erwischt haben, dachte sie. Eilig zog sie das Funkgerät vom Gürtel. »Polizist angeschossen. Wir brauchen dringend einen Sanitäter!«, schrie sie beinahe hysterisch.

Im selben Moment trat einer ihrer Kollegen gegen das altersschwache Schloss der Wohnungstür. Krachend flog sie auf, und die Beamten stürmten hindurch.

»Polizei, Polizei!« Lautes Gebrüll war aus der Wohnung zu hören. Wieder krachten Schüsse. Erst dumpf und wuchtig wie von Kanonen, dann höher, peitschend.

Plötzlich drang ein markerschütternder Schrei durch den Lärm des Feuergefechts. Rondas Herz setzte für einen Moment aus.

Schnell steckte sie das Funkgerät zurück an seinen Platz und presste sich mit ihrer rechten Schulter gegen den gesplitterten Rahmen der Wohnungstür. Sie sah kurz in die Wohnung, um sich einen Überblick zu verschaffen. Sofort zog sie sich wieder zurück.

Sie hatte einen Bewaffneten rechts hinter dem Küchentresen gesehen. Ein weiterer krümmte sich getroffen auf dem Boden. Einer ihrer Kollegen hatte ihr gegenüber im Badezimmer Deckung gesucht. Der andere lag ein Stück weiter rechts bewegungslos im Wohnzimmer. Der Wohnraum war in war-

mes gelbes Kerzenlicht getaucht. Die Luft war geschwängert von einer Mischung aus Schießpulver, Kerzenwachs, Blut und Sex. Weitere Schüsse hallten durch das Haus.

Besorgt sah Ronda zu Bürkle, der noch immer regungslos dalag. Die Blutlache um ihn herum wuchs mit jeder Sekunde, die verstrich. Am liebsten wäre sie zu ihm gerannt, um ihm zu helfen. Doch die Gefahr war noch nicht ausgestanden. Zwei weitere Kollegen waren auf ihre Hilfe angewiesen.

Neue Schüsse schallten aus der Wohnung.

Schweren Herzens wandte sie sich von Bürkle ab.

Sie blickte zu ihrem Kollegen im Badezimmer hinüber und nickte ihm knapp zu.

Die Pistole zitterte heftig in ihren Händen.

Sie holte tief Luft, dann rannte sie in die Wohnung und presste sich flach gegen die Wand im Inneren. Den verbliebenen Gegner in der Küche konnte Ronda von dort nicht sehen.

Schritt für Schritt bewegte sie sich immer weiter auf die Küche zu. Schließlich ging sie in die Hocke. In der Küche war es für einen Moment still geworden. Der Angreifer schien damit beschäftigt, seine Waffe nachzuladen. Ronda hörte das verräterische Klacken eines Laufes, der geöffnet wurde.

Jetzt oder nie, dachte sie.

Sie sprang auf, rannte nach vorn, stellte sich breitbeinig vor dem Gegner auf und zielte auf ihn – besser gesagt auf sie.

Ronda zögerte – zu lange.

Schon krachte ein ohrenbetäubender Schuss in ihren Ohren. Etwas Warmes lief an ihrem Hals hinab.

Ihr wurde flau im Magen, die Bilder vor ihren Augen verschwammen. Sämtliche Kraft verließ ihren Körper, und sie sackte in sich zusammen.

Teil 1

Der Wind war perfekt. Ich konnte endlich starten.

Mein Herz schlug mir vor Aufregung bis zum Hals. Adrenalin durchströmte meinen Körper – wie immer, wenn es ans Abheben ging.

Gewissenhaft checkte ich noch einmal alle Schlösser und Schnallen. Dann atmete ich durch und schloss die Augen. Das Trommeln in meinen Ohren wurde leiser.

Ich öffnete die Augen wieder, zog vorsichtig die vorderen Leinen zu mir, um Wind in die Öffnungen zu lassen. Der Schirm sog gierig die Luft ein und stellte sich wie eine gelbe Wand vor mir auf, sodass ich mich gegen den Zug des Gleitschirmes stemmen musste. Eilig kontrollierte ich, ob die zahlreichen Leinen am Segel frei waren. Alles schien in Ordnung zu sein.

Es konnte losgehen.

Ich zog ruckartig an den Gurten, und der Schirm stieg zügig über mich. Der Rest lief automatisch ab: Schirm anbremsen, über meinem Kopf stabilisieren, mich in Flugrichtung umdrehen, Kontrollblick - und loslaufen. Ein paar lange Schritte – ich verlor den Boden unter den Füßen.

Freiheit.

Der Tag war wunderschön. Am Himmel war keine Wolke zu sehen, und der Geruch von frisch gemähtem Gras hing in der kühlen Luft. Der Frühling hatte eindeutig Einzug gehalten.

Während ich den Hang entlangsegelte, zogen die bisherigen Ereignisse des Tages wie Bilder vor meinem geistigen Auge vorüber. Die Nacht zuvor war kalt gewesen, aber

die Sonne hatte den Boden seit den frühen Morgenstunden kräftig aufgeheizt. Dementsprechend stark und turbulent waren die thermischen Aufwinde. Für einen Anfänger wie mich die perfekten Voraussetzungen, zu erfahren, wie es sich anfühlt, unkontrolliert abzustürzen. Also hatte ich mich eines Besseren besonnen und meinen Gleitschirm vorerst noch im Rucksack gelassen.

Gemeinsam mit meinen Freunden Ralf und Armin hatte ich routinierten Gleitschirmfliegern zugesehen, die scheinbar mühelos und völlig entspannt die Frühjahrsthermik des Schwarzwaldes nutzten. Sie kreisten inmitten des warmen Luftstroms, um sich weit hinauf in den Himmel ziehen zu lassen. Der Anblick der vielen bunten Punkte in dem tiefblauen Meer über unseren Köpfen war wunderschön.

Ralf interessierte sich offensichtlich nicht sonderlich für das Schauspiel. Er verbrachte die Stunden, in denen wir warteten, lieber damit, seine Fähigkeiten in der hohen Kunst des Zigarettdrehens zu verfeinern, um anschließend die Produkte auf Tauglichkeit zu testen. In den Pausen dazwischen hörten wir eher wenig von ihm – was nicht ungewöhnlich war. Generell war Ralf kein großer Redner.

Ganz im Gegensatz zu Armin, der wie immer mit seinen Kommentaren zu misslungenen Starts und Landungen den gesamten Startplatz unterhielt. »He, schau dir mal das an. Wenn der nicht langsam ein wenig anbremst, rennt er bis zum Landeplatz!«, rief Armin beim Anblick eines Piloten, dessen Gleitschirm wie eine Schaukel über seinem Kopf wippte, aber keine Anstalten machte, den Piloten zu tragen.

»Des dät i net verspronga kriega«, antwortete Ralf brummig.

»Wäre aber ein gutes Training, um mal ein wenig mehr Muskeln an dich hinzubekommen.« Armin lachte.

Ralf schüttelte lediglich den Kopf.

»Oh, nicht mit dem Wind einlanden, Junge.« Armin moderierte die nächste Landung.

»Zieh die Beine an. Das wird hart«, rief er dem Piloten zu, der mit viel zu hoher Geschwindigkeit über den Platz flog.

Das Spiel war so weitergegangen bis weit über die Mittagszeit hinaus. Armin hatte die Zuschauer unterhalten, Ralf hatte geraucht, und ich hatte die Piloten beobachtet und nach dem Winter die warmen Sonnenstrahlen genossen.

Gegen Nachmittag hatten die Böen merklich nachgelassen, und wir trauten uns, unsere Gleitschirme auszupacken.

Wie gut es gewesen war, mit dem Start zu warten, wurde mir direkt bewusst, als meine Füße den Boden verlassen hatten, und starke Turbulenzen mich immer wieder kräftig durchrüttelten. Teilweise glich der Flug der Fahrt in einem Geländewagen über ein frisch gepflügte Feld. Der Schirm schoss über meinem Kopf vor und zurück, entlastete an den Tragegurten oder drohte einseitig einzuklappen. Ich hatte alle Hände voll zu tun, den Schirm über die Bremsleinen zu kontrollieren. In der Schulung hatte man uns immer wieder eingebläut, aktiv zu fliegen – was bedeutet, dass man die Richtungswechsel kontrolliert, die der Schirm in turbulenter Luft vollführt. Das ist zwar leicht gesagt, in Wirklichkeit stellt es die größte Herausforderung beim Gleitschirmfliegen dar. Damals hätte ich nie gedacht, dieses sanfte Dahingleiten in ruhiger Luft würde einmal in solch einem Rodeo enden. Die ersten Flüge wurden bei Bedingungen durchgeführt, bei denen man lediglich an der Bremse ziehen und – ähnlich wie beim Motorradfahren – sein Gewicht auf die Seite, zu der man zog, verla-

gern musste, um zu lenken. Ansonsten saß man bequem in seinem Gurtzeug, dem Sitz beim Gleitschirmfliegen. Aufgehängt an den Tragegurten, die über mehrere Leinenebenen im Schirm enden, glitt man lautlos dahin.

In thermisch aktiver Luft, in der man sich mit seinem Gleitschirm in die Höhe schrauben kann, sind die Bedingungen allerdings ganz anders.

Und das war heute der Fall – in einer Höhe von etwa 300 Metern. Da die Kontrolle des Schirmes für mich, ähnlich wie das Kuppeln beim Auto, langsam zur Routine wurde, fand ich dennoch genug Zeit, mich ein wenig umzusehen.

Die Landschaft war überwältigend.

Hoch aufsteigende, mit Tannen bewaldete Bergrücken. Dazu tiefe, schmale Täler mit saftig grünen Wiesen. Darin kleine, für diese Gegend typische Häuser mit flachen, langgezogenen Dächern fast bis zum Boden. Aus einzelnen Schornsteinen stieg hier und da in dünnen Fäden etwas Rauch in die Höhe. Wenn man den Blick Richtung Osten wandte, sah man auf die hügelige Landschaft des Nord-schwarzwaldes, worin eingebettet in etwa 20 Kilometern Entfernung die Stadt Freudenstadt lag. Der Startplatz ›Zuflucht‹ befand sich auf einer Art Hochebene, bevor die von Nord nach Süd verlaufende Bergflanke in die Rheinebene abfiel. Bei schönem Wetter blickte man von dort auf die französische Stadt Straßburg und konnte die Mittelgebirgslandschaft der Vogesen in der Ferne erahnen.

Außer der riesigen Freifläche auf dem Rücken des Berges und dem viel zu kleinen Landeplatz etwa 350 Meter unterhalb des Startplatzes gab es in diesem Gebiet nicht viele Landemöglichkeiten. Die teilweise 30 Meter hohen, kerzengeraden Schwarzwaldtannen waren allgegenwärtig